

FIKTIONALE TEXTE LESEN IM KONTINUUM ZWISCHEN WAHRNEHMUNG UND REFLEXION

Sarah Reuss
sarah.reuss@mdg-ni.de

ABSTRACT

Seit Searle (1975) stellt die indirekte Referenz fiktionaler Texte ein zentrales Konzept der Fiktionalitätsforschung dar. Oft wird sie sogar als *conditio sine qua non* für eine intensive Wahrnehmung des fiktionalen Texts betrachtet. Dass diese Vorstellung keinesfalls alternativlos ist, möchte der vorliegende Beitrag zeigen. Dazu nutzt er einen differenzierten pragmatischen Wahrnehmungsbegriff, um zu verdeutlichen, dass die Reflexion über die eingeschränkte Referenz fiktionaler Texte *außerhalb* des Lesens und ihre genaue Wahrnehmung *während des Lesens* gleichberechtigte Teilhandlungen darstellen. Genauer gesagt sind sie zwei Extrempunkte mit unzähligen Übergangsformen auf einer Skala mehr oder weniger fiktionsbewussten Lesens. Im Hinblick auf die Vermittlung von Fiktionsbewusstsein kann gerade das Einüben dieser Übergangsformen einer reflexiven Textwahrnehmung hilfreich sein. Denn sie erlauben es unerfahrenen Lesern, den Umgang mit fiktionalen Elementen bereits während des oft unhinterfragt ablaufenden Lesens ins Bewusstsein zu rücken. Mithilfe dieses Ansatzes soll das Kompetenzmodell zum Verstehen fiktionaler Texte nach Schreier und Appel (2002) erweitert werden.

SCHLAGWÖRTER

— FIKTIONALITÄT — WAHRNEHMUNG — REFLEXION

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 425885011

Copyright Dieser Artikel wird unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0 veröffentlicht:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

ABSTRACT (ENGLISH)

Reading fictional texts. The continuum between perception and contemplation

Since Searle (1975), indirect reference of fictional texts is a fundamental concept in fictionality research. Often, it is considered as a *conditio sine qua non* for the intensive perception of fictional texts. The following article will present an alternative concept based on a pragmatic multilayer approach to reception. According to this approach, the reflection on the fictional status of a text *in between reading intervals* and its perception *while reading* are equal actions. More precisely, they limit the awareness of fiction from opposite sides. Between them, there are various intermediate forms from high to low awareness of fictionality. Practicing these intermediate forms could help unexperienced readers deal with fictional elements, becoming more and more aware of them, even while reading. This approach is meant to complement Schreier and Appel's (2002) model of understanding fictional texts.

KEYWORDS

— FICTIONALITY — RECEPTION — REFLECTION

1 — PRIMAT DES VERBOTS, AUF DIE AUSSERTEXTLICHE WELT ZU SCHLIESSEN

Wer Fiktionalität pragmatisch, also als sprachliches Handeln, versteht, wird zwangsläufig auf Searles (1975) wegweisenden Beitrag *The Logical Status of Fictional Discourse* stoßen. Hier formuliert Searle seine zentrale Einsicht, dass Fiktionalität in der Haltung von Autor_innen begründet liegt. Diese *gäben* nämlich lediglich *vor* bzw. *verhielten* sich so, *als ob* sie Sprechakte des Behauptens, Beschreibens, Erklärens usw. vollzögen. Dabei versteht er unter Vorgeben und als-ob-Haltung, dass die Worte des fiktionalen Texts zwar ihre eigentliche Bedeutung tragen, jedoch keinen direkten Bezug zur Wirklichkeit aufweisen. Grund dafür seien pragmatische Konventionen, die die Verbindung zwischen dem fiktionalen Text und der Wirklichkeit unterbrechen. So wird beispielsweise für eine fiktionale Behauptung die Verpflichtung zu Ehrlichkeit und Beweisbarkeit aufgehoben (vgl. ebd., 322 und 325f.).

Im Anschluss an Searle (1975) bilden sich in der Fiktionalitätsforschung Ansätze heraus, die der als-ob-Haltung auf der Produktionsseite eine analoge Rezeptionshaltung gegenüberstellen. Auch hier wird der Umgang mit Fiktionalität zunächst ex negativo beschrieben, also über das Verbot, von der Existenz fiktionaler Inhalte direkt auf deren Existenz in der außertextlichen Erfahrungswelt zu schließen. Allerdings erhält diese Bestimmung auch eine positive Wendung in Form eines Gebots. Demnach halten fiktionale Texte Leser_innen dazu an, sich intensiv mit ihnen zu beschäftigen, ihre Inhalte vorzustellen bzw. diese imaginativ anzureichern (vgl. Köpfe 2014, 36). Insgesamt zeichnet sich der Umgang mit Fiktionalität laut Rezeptionsforschung damit durch zwei Seiten aus, erstens durch die indirekte Referenz auf die Erfahrungswelt und zweitens durch eine intensive Wahrnehmung.

Bemerkenswert an dieser Definition ist, dass die Verbotseite meist zuerst genannt wird. Und nicht nur das: Werden beide Seiten aufeinander bezogen, wird oft suggeriert, das Verbot sei die Voraussetzung für das Gebot, gehe diesem also sachlogisch und/oder zeitlich voraus.¹ Dies gilt sogar für Make-Believe-Theorien, deren Hauptinteresse eigentlich auf der Gebotsseite liegt (vgl. Bareis 2014, 56f.). Nicht nur für Searle (1975), sondern auch für die Rezeptionsforschung wird die indirekte Referenz damit zum zentralen Kriterium zur Kennzeichnung von Fiktionsbewusstsein. Verstanden wird darunter die Vermeidung einer direkten Referenz auf die eigene Erfahrungswelt. Aussagen in fiktionalen Medien wird also kein Anspruch auf Wahrhaftigkeit bzw. den Gegenständen dieser Aussagen keine reale Existenz unterstellt (vgl. Rusch 1997, 133f.).

2 — AUFWERTUNG DES GEBOTS ZUR INTENSIVEN WAHRNEHMUNG

Problematisch an einer primär negativen Bestimmung des Fiktionsbewusstseins ist, dass sie den Eindruck erwecken kann, fiktionale Texte nähmen keinen oder kaum Einfluss auf Leser_innen, weil es diesen ‚verboten‘ ist, das Gelesene in ihre Erfahrungen zu integrieren. Dieser Einschätzung widersprechen jedoch persönliche Erfahrungsberichte. Beispielsweise erklärt Eco (1994, 166, Kursivierung i.O.), dass es oft

¹ Das zeigt sich z.B. bei: Schmidt (1975, 64), Rusch (1997, 134) oder Onea (2014, 86).

gar nicht so ist, „daß man in eine fiktive Welt *inzutreten beschließt*, sondern daß man sich *unversehens in ihr befindet* und dann beschließt, alles, was einem dort widerfährt, als einen Traum zu nehmen.“ In dieser Beschreibung wird deutlich, dass ein fiktionaler Text zunächst wahr- und dabei durchaus ernst genommen wird. Deswegen ‚befindet sich‘ Eco in der fiktiven Welt², bevor seine als-ob-Haltung greift, die diese als ‚Traum‘ entlarvt. Gestützt wird diese subjektive Leseerfahrung durch philosophische Ansätze, die über einen Lernzuwachs durch fiktionale Texte nachdenken (vgl. Huemer 2019, 19) sowie einen Befund aus der empirischen Psychologie, der zeigt, dass Inhalte aus fiktionalen Texten in das Überzeugungssystem von Leser_innen übernommen werden. Dies gilt besonders für unbekannte Sachverhalte, die entsprechend nur schwer einer Wahrheitsprüfung unterzogen werden können. Darüber hinaus zeigen Studien, dass das Lesen fiktionaler Texte zu einem wirklichen Erfahrungszuwachs führen kann. Gestärkt werden dabei sowohl die soziale als auch die Selbstkompetenz (vgl. Groeben / Christmann 2014, 351-353). Schließlich konnten neurowissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass bei emotionalen Reaktionen auf reale und fiktive Sachverhalte dieselben Gehirnareale aktiviert werden (vgl. Vendrell Ferran 2014, 330).

Derartige Phänomene erscheinen erst dann plausibel, wenn man zunächst von einer unmittelbaren Wirkung fiktionaler Texte ausgeht. Leser_innen können diese zwar durch Reflexionen zum fiktionalen Status eines Texts ergänzen, unterbrechen oder einrahmen, allerdings geschieht dies nicht dauerhaft. Nicht zuletzt deswegen müssen Kinder die Fähigkeit zur Unterscheidung von Fiktion und Nicht-Fiktion erst erlernen (vgl. Leubner / Saupe 2006, 106). Fiktionale Texte nehmen also durchaus erheblichen Einfluss auf ihre Leser_innen. Sie erweitern Herausforderungen, Erfahrungs- und Erkenntnisweisen, die nicht-fiktionale Text(teile) ihren Leser_innen bieten. Sie verändern unsere Wahrnehmung, indem sie gewohnte Muster entautomatisieren und so den Blick für übersehene Zusammenhänge schärfen. Dies erreichen fiktionale Texte, indem sie Zukunftsvisionen präsentieren oder die reale Gegenwart und Vergangenheit inhaltlich verändern oder darstellerisch verfremden. Oder sie ermöglichen eine Perspektivübernahme und ein Mitfühlen mit fiktiven Personen, mit denen ein Treffen im realen Alltag nicht möglich oder vermeintlich uninteressant wäre. Darüber hinaus unterstützen fiktionale Texte die Ausbildung von Überzeugungen. So können in Gedankenexperimenten und Risikokalkulationen Werte und theoretische Annahmen ausgetestet werden (vgl. Nielsen / Phelan / Walsh 2015, 68-71). Allerdings ist dieser Erfahrungsgewinn nur auf Basis einer intensiven Begegnung mit dem fiktionalen Text möglich. Dieser muss wahrgenommen und durch Imaginationen ergänzt werden, bevor seine Bedeutung als eine indirekte erkannt werden kann.

Akzeptiert man letztere Prämisse, folgt daraus, dass die Vorrangstellung einer negativen Bestimmung des Fiktionsbewusstseins aufgegeben werden muss. Vielmehr müssen Verbot und Gebot beim Lesen fiktionaler Texte als gleichberechtigt betrachtet werden. Dieser Gleichstellung geht der folgende Beitrag nach, indem er Teilhandlungen des Fiktionsbewusstseins in Abhängigkeit von verschiedenen Phasen des Lesens beschreibt. Dabei wird die eigentliche *Textwahrnehmung während* des Lesens von der *Textreflexion außerhalb* des Lesens unterschieden.

² In Anlehnung an Nickel-Bacon (vgl. 2003, 6) nutze ich den Begriff der Fiktionalität als Werkkategorie, der sämtliche Eigenschaften eines fiktionalen Mediums erfasst. Mit dem Begriff der Fiktivität nehme ich dagegen Bezug auf einzelne irrealen Textinhalte.

3 — TEXT ALS LESE-PARTITUR

Bevor auf den Umgang mit fiktionalen Texten eingegangen werden kann, müssen zunächst die medialen Voraussetzungen für diese Handlungen geklärt werden. Dabei ist es zentral, dass Texte Bedeutung in einem dauerhaften Medium präsentieren. Sie bestehen unabhängig von ihrem Produktionsprozess fort und können einer großen Anzahl an Rezipient_innen zugänglich gemacht werden. Damit fehlt ihnen der individuelle Ton und Rhythmus der gesprochenen Sprache sowie der notwendige Bezug auf eine bestimmte Kommunikationssituation. Um diese für die Verständlichkeit fehlende Lebendigkeit auszugleichen, nutzt die Schrift, in Abhängigkeit von Textsorte und dazugehöriger Intention, zusätzliche Mittel der Sinnerzeugung: Gattungsbezeichnungen, Autor_innennamen, gattungs- / themen- / plotspezifische Gliederungen, komplexe Syntax, Textdeixis usw. Diese erlauben es, Texte als eine Art Partitur zu lesen (vgl. Stetter 2005, 26f. und 52f.), die Leser_innen dazu anleitet, Sprachklang, semantische und syntaktische Relationen, globale und lokale Kohärenzen, Textintentionen usw. zu ergänzen. Leser_innen bringen dabei viel Text- und Weltwissen mit ein, um über die Buchstabenpartitur hinauszugehen.

Nicht anders verhält es sich beim Einschätzen des Fiktionalitätsstatus von Texten. Dieser wird nämlich meist nicht explizit ausgestellt. Vielmehr muss er an die Textpartitur herangetragen werden. Dies geschieht mithilfe verschiedener Perspektiven: In pragmatischer Hinsicht lassen sich beispielsweise juristische Absicherungserklärungen, Gattungsbezeichnungen oder Autor_innennamen als Fiktionssignale lesen. In diese Richtung weisen auch Autor_innen- und Herausgeber_innenfiktionen, die Differenz zwischen Autor_innenname und Erzähler_innenname oder Authentizitätsbekundungen. Letztere entlarven sich selbst als fiktiv, indem sie die Selbstverständlichkeit unterstreichen, dass auch fiktionale Texte nicht ohne realitätsnahe Inhalte auskommen. Unwahrscheinliche und unmögliche Inhalte weisen einen Text zusätzlich aus semantischer Perspektive als fiktional aus. Und auch bestimmte Darstellungsweisen wie die erlebte Rede oder die oft poetische und selbstreferentielle Sprache fiktionaler Texte können diesen Eindruck erhärten. Andererseits kann innerhalb dieser Modusperspektive genauso gut eine vermeintlich authentische Alltags- bzw. Umgangssprache als Versuch erscheinen, den Ausdruck einer bestimmten Person oder Gruppe zu fingieren (vgl. Nickel-Bacon 2003, 8-10).

Insgesamt gibt es also eine Vielfalt an teilweise widersprüchlichen Labels, Inhalten und Darstellungsweisen, die nur dadurch als Fiktionssignale erscheinen, dass Leser_innen über die eigentliche Textpartitur hinausgehen. Den Umgang mit diesen Hinweisen eignen sie sich im Zuge ihrer literarischen Sozialisation an. Langfristig lernen Leser_innen so, Fiktionssignale zu erkennen und zu deuten. Zugleich gewöhnen sich daran, fiktionale Texte nicht mehr daran zu messen, ob sie wahr oder falsch bzw. nutzlos oder nützlich sind (vgl. Schmidt 1980, 543). Bereits die Medialität fiktionaler Texte zeigt also, dass diese erst wahrgenommen werden müssen, bevor über ihren Fiktionalitätsstatus reflektiert werden kann.

4 — INFERENZEN

Das Hinausgehen über die Textpartitur bezeichnet die kognitionswissenschaftliche Leseforschung als Inferenzbildung. Diese kann unterschiedliche Bereiche des Leseverstehens – vom Erschließen einer Autor_innenintention über die Feststellung kausaler Zusammenhänge bis hin zur Spekulation über Figurenemotionen – betreffen. Zwar bleibt ein Schulterschluss zwischen Inferenz- und Fiktionalitätsforschung bisher aus³, allerdings lässt die beobachtete Vielfalt an Inferenzen vermuten, dass sich auch die Einschätzung des Fiktionalitätsstatus von Texten zu dieser Form der erweiterten Textwahrnehmung zählen lässt.

Grundsätzlich unterscheidet die Leseforschung Inferenzen anhand ihres Komplexitätsgrads. Dabei leisten einfache Inferenzen die lokale Kohärenzbildung, die für das Verständnis eines Texts zwingend notwendig ist. Hierzu zählen beispielsweise die Verknüpfung von Pronomen und Bezugswort oder das Herstellen kausaler Bezüge zwischen zwei genannten Sachverhalten. Bei elaborativen Inferenzen dagegen bringen Leser_innen ihr Vorwissen mit ein. Hierzu zählen sicherlich auch die für ein Fiktionsbewusstsein wichtige Kenntnis von Gattungskonventionen, die Beurteilung des Realitätsstatus von Inhalten sowie die Einordnung bestimmter Darstellungsweisen. Damit wäre das Fiktionsbewusstsein den elaborativen Inferenzen zuzurechnen. Uneinig ist sich die Forschung allerdings, wann derartige komplexe Ergänzungen beim Lesen umgesetzt werden. Während einfache Inferenzen nämlich eindeutig der Textwahrnehmung zugeordnet werden, also das eigentliche Lesen begleiten sollen, ist die Verortung elaborativer Inferenzen strittig. Konsens herrscht lediglich darüber, dass mit zunehmender Komplexität der Inferenzen auch die Wahrscheinlichkeit steigt, dass diese das Lesen in Form von Reflexionen unterbrechen bzw. ihm vorausgehen oder nachfolgen. Allerdings kann ein gezieltes Lesen, also z.B. eine Textwahrnehmung mit der Absicht, fiktionale Elemente eines Texts auszumachen, die Komplexität der Inferenzen während des Lesens steigern (vgl. Christmann 2015, 174-177).

Letztlich stellt sich damit die Frage, welche Teile des Fiktionsbewusstseins *während* des Lesens bewältigt werden können und welche so komplex sind, dass sie *außerhalb* ihren Ort haben. Allein auf der Basis der hier vorgenommenen theoretischen Überlegungen kann diese Frage natürlich nicht entschieden werden. Allerdings gibt die Definition einfacher Inferenzen, die einstimmig der Textwahrnehmung zugeordnet werden, einen ersten Hinweis. So dienen diese ohne Ausnahme der Herstellung von Kohärenz. Als erste Annäherung wird deswegen davon ausgegangen, dass nur Einschätzungen zum Fiktionalitätsstatus von Texten, die notwendig für ihr Verständnis sind, während der Textwahrnehmung vollzogen werden. Annahmen, die die Kohärenzbildung stark erweitern oder sogar stören, sind dagegen eher der Reflexionen zuzurechnen.

³ Grund dafür könnte sein, dass das Hauptaugenmerk der Inferenzforschung auf pragmatischen Texten liegt, die selten mit Fragen zur Fiktionalität in Zusammenhang gebracht werden. (vgl. Christmann / Schreier 2003, 268)

5 — TEXTWAHRNEHMUNG UND REFLEXION ALS KONTINUUM

Die bisher entwickelte dichotome Einteilung in die Wahrnehmung und Reflexion fiktionaler Texte lässt sich in eine flexiblere Vorstellung überführen, wenn man das pragmatische Verständnis von Fiktionalität auf einem umfassenden pragmatischen Wahrnehmungsbegriff gründet. Die theoretischen Grundlagen hierfür liefert der Mediziner Hans Jürgen Scheurle mit einer Metastudie zur Sinnesphysiologie (1984, 4), in der er den Anspruch verfolgt, eine „Basiswissenschaft von der Wahrnehmung“ zu betreiben. Damit ist einerseits gemeint, dass Wahrnehmung nicht von anderen Fähigkeiten ableitbar ist, also den grundsätzlichen Begriff zur Beschreibung menschlicher Handlungen darstellt (vgl. ebd., 35). Andererseits beansprucht Scheurle (1984) damit, dass es keine Handlung gibt, die sich nicht in Begriffen der Wahrnehmung beschreiben ließe. Letztlich wird so auch die vermeintliche Opposition von Wahrnehmung und Reflexion aufgeweicht und ihre notwendige Bezogenheit aufeinander verdeutlicht.

Für Scheurles (1984) Anliegen bedarf es insgesamt eines sehr breit angelegten Wahrnehmungsbegriffs. Exemplarisch zeigt sich dies an der von ihm (vgl. ebd., 86) postulierten Anzahl menschlicher Sinne. Statt sieben, wie sie die klassische Sinnesphysiologie beschreibt, nimmt er zwölf Sinne an. Diese differenzieren nicht nur bekannte Sinne wie den Seh- oder Hörsinn weiter aus, sondern erfassen auch Verstehensleistungen, die normalerweise nicht im Bereich der Wahrnehmung verortet werden. Dazu gehören zum Beispiel der Lebens- / Behagensinn, der Gefühle, aber auch Schmerz oder Lust umfasst, sowie der Wort- / Gedankensinn, dem die Sprachnutzung, das Denken, Erinnern und Vorstellen zuzuordnen sind. Hier zeigt sich auch, dass Scheurle (vgl. ebd., 87) die klassische Trennung von Körper und Geist aufbricht und stattdessen einen ganzheitlichen Begriff von Wahrnehmung entwickelt. Dabei wirken in jeder Situation alle zwölf Sinne synästhetisch zusammen. Für das Lesen bedeutet das, dass hier wahrnehmende Vollzüge im engeren Sinne – das Erkennen von Farbkontrasten, die Zuordnung von Formen, das räumliche Orientieren in einer Zeile bzw. auf einer Seite – ständig von denkenden Vollzügen – dem Erkennen und Verbinden von Sprachzeichen, der Vorstellungsbildung, der Deutung von Fiktionsignalen – begleitet werden. Diese Verzahnung der beiden Bereiche drückt Scheurle (vgl. ebd., 163 und 169) aus, indem er Sprachverarbeitung und Denken als innere Wahrnehmung bezeichnet. Anders herum betont er auch, dass es medizinisch nicht möglich sei, Denken einem bestimmten Organ wie dem Gehirn zuzuordnen. Deswegen denke der Mensch mit dem ganzen Körper. Denken wird dabei zu einer Unterkategorie der Wahrnehmung. Es ist lediglich ein weiterer Sinn, der mit anderen Sinnen wie dem Hören, Sehen, Riechen usw. interagiert. Innerhalb dieser umfassenden Synästhesie können dann bestimmte Sinne in den Vordergrund treten. Es ist also durchaus möglich, einem Gegenstand primär sehend und hörend oder eben primär denkend zu begegnen (vgl. ebd., 44). Gleichermaßen sind Übergangsformen denkbar, die Wahrnehmung und Denken zu gleichen Teilen miteinander verbinden.⁴ Bezieht man diese Überlegungen auf das Lesen ergeben sich auch hier fließende Übergänge zwischen der Textwahrnehmung, d.h. der intensiven Involviertheit in einen Text, und der Reflexion dieser Wahrnehmung außerhalb des eigentlichen Lesens. Beide können kontinuierlich ineinander übergehen und passieren dabei den Bereich der *reflexiven Textwahrnehmung*.

⁴ Innerhalb der kognitionspsychologischen Leseforschung geht die Inferenzforschung von einer Zweiteilung in *peri- und postaktionale Inferenzen* aus. Hier liegt also kein kontinuierliches Modell vor (vgl. Christmann / Schreier 2003, 268).

Insgesamt lassen sich aus Scheurles (1984) Wahrnehmungsbegriff damit zwei Maßgaben für eine Beschreibung des Fiktionsbewusstseins ableiten. Erstens wird der Primat des fiktionalen Verbots durch eine gleichberechtigte Gewichtung von Wahrnehmung und Reflexion abgelöst. Denn natürlich beeinflussen vor der Lektüre oder in Unterbrechungen gesetzte Leseziele die Wahrnehmung eines fiktionalen Texts. Während der Lektüre aber muss ein Text zunächst als ganzer wahrgenommen werden, um Fiktions-signale zu erkennen und zu deuten. Das heißt auch: Je stärker Leser_innen über den Fiktionalitätsstatus eines Texts nachdenken, indem sie zum Beispiel seine Referenz anzweifeln, desto weniger intensiv werden sie den Text in diesem Moment wahrnehmen und seine Inhalte imaginieren. Eine besonders komplexe Reflexion muss die Lektüre dabei letztlich sogar unterbrechen.⁵ Zweitens erscheinen Wahrnehmung und Reflexion, wie in Abbildung 1 dargestellt, als zwei Extrempunkte innerhalb eines Kontinuums unterschiedlich stark fiktionsbewussten Lesens. Während sich erstere als unmittelbare Wirkung des Texts beim Lesen vollzieht und für Leser_innen nur schwer bewusst kontrollierbar ist, hat letztere ihren Ort vor oder nach dem Lesen bzw. innerhalb von Unterbrechungen. Dadurch ist die Reflexion leichter steuer- und kommunizierbar. Die Übergangsform der reflexiven Textwahrnehmung stellt einen Vermittler zwischen diesen beiden Extremen dar. Sie ist zwar dem ununterbrochenen Lesen zuzurechnen, verläuft aber teilweise bewusst. Somit kann sie Urteile über Fiktions-signale in einfacher Form fällen.

Textwahrnehmung	reflexive Textwahrnehmung	Reflexion
während des Lesens		vor/nach/inmitten des Lesens
unmittelbare Wirkung	unmittelbare, aber teilweise reflektierte Wirkung	mittelbare Wirkung
kaum steuer- bzw. kommunizierbar	teilweise steuer- bzw. kommunizierbar	steuer- bzw. kommunizierbar

Abb. 1: Textwahrnehmung und Reflexion als Kontinuum

6 — ABGLEICH MIT ALLTAGSERFAHRUNGEN

Das bisherige Plädoyer für einen Primat der Wahrnehmung gegenüber der Reflexion sowie eine lediglich graduelle Unterscheidung zwischen diesen beiden basierte vor allem auf theoretischen Überlegungen. Zur Plausibilisierung soll nun, ganz im Sinne eines pragmatischen Ansatzes, ein Abgleich mit alltäglichen Erfahrungen erfolgen. Dazu orientiere ich mich an Suits (2006), der zur Erklärung emotionaler Reaktionen auf fiktionale Medien von ähnlichen Grundannahmen ausgeht. Auch Suits (vgl. 2006, 384f.) situiert die Einschätzung zur Fiktionalität innerhalb der Reflexion und damit vor, nach oder in Unterbrechungen der Wahrnehmung eines Mediums. Genauso geht er davon aus, dass es verschiedene Grade zwischen diesen beiden Extremen gibt

⁵ Neben Reflexionen können natürlich auch Imaginationen ein so starkes Eigenleben entwickeln, dass sie die Textwahrnehmung unterbrechen.

(vgl. ebd., 377f.). Ihm zufolge werden diese letztlich durch den Kontext der Rezeption bestimmt. Zur Veranschaulichung dient ihm das Beispiel eines Kinobesuchers, der in einem Horrorfilm auf ein schreckliches grünes Schleimmonster trifft. Laut Suits (vgl. ebd., 373f.) wird der Kinobesucher durch den Film so involviert, dass er wirkliche Furcht empfindet und nicht etwa Quasi-Furcht, wie sie die Fiktionalitätsforschung häufig annimmt. Dennoch flieht er nicht. Grund dafür ist für Suits der Kontext seiner Filmwahrnehmung. Denn er sitzt in einem bequemen Stuhl, kaut Popcorn und schaut auf eine klar begrenzte Leinwand.

Mithilfe von Scheurles (1984) Wahrnehmungsbegriff lassen sich diese Überlegungen noch weiter ausdifferenzieren: So erfassen die zwölf Sinne des Kinobesuchers ein komplexes und durchaus widersprüchliches Bild der Gesamtsituation: Während nämlich seine akustischen und optischen Sinne eine Bedrohung wahrnehmen, signalisiert sein Tastsinn den Komfort des Sitzes und die Knusprigkeit des Popcorns. Zugleich erfasst sein Wärmesinn die angenehme Raumtemperatur des Kinos, die in keiner Weise an einen bedrohlichen Sumpf erinnert. Bereits die Wahrnehmung nimmt die Situation also ganzheitlich wahr und erkennt damit, dass keine reale Bedrohung besteht. Zusätzlich kann noch eine reflexive Wahrnehmung hinzutreten. Beispielsweise könnte sich der Kinobesucher inmitten der vielen Eindrücke auf Kameraführung und Schnitt des Films konzentrieren. Oder er achtet besonders auf Farbgestaltung und musikalisches Arrangement und stellt Vermutungen dazu an, was als Nächstes geschieht. Zusätzliche Sicherheit verleihen ihm darüber hinaus Reflexionen, die seine Wahrnehmung des Films kurzzeitig in den Hintergrund treten lassen. So könnte er sich fragen, ob der Schnitt einer natürlichen Wahrnehmung nachempfunden ist oder eher die Gemachtheit des Films ausstellen soll. Auch könnte er darüber nachdenken, ob Farbgestaltung und Ton illusionsfördernd oder -störend sind und ob der Plot genretypisch ist. Wenn ihn dann plötzlich das urtümliche Brüllen des grünen Schleimmonsters aus seinen Gedanken reißt und fesselt, ist er wieder ganz beim Film und seiner Wahrnehmung. Innerhalb dieser komplexen Situation zeigt sich der Kinobesucher unterschiedlich fiktionsbewusst. In unterschiedlichem Maße bewahren ihn die Synästhesie verschiedener Sinne, eine reflexive Wahrnehmung und kritische Reflexionen davor, vor dem grünen Schleimmonster zu flüchten.

Vergleichbare Erfahrungen ergeben sich auch beim Lesen. Denn natürlich vertiefen sich Leser_innen manchmal so sehr in fiktionale Welten, dass sie ihre Schauplätze vor dem inneren Auge sehen und mit ihren Figuren mitfühlen. Diese Eindrücke werden dann sogar, genauso wie nicht medial vermittelte Erfahrungen, nach der Lektüre lebendig erinnert. Aber auch innerhalb dieser intensiven Textwahrnehmung weisen ein womöglich unhandliches Buchformat, eine unbequeme Sitzposition oder eine schlechte Beleuchtung ständig darauf hin, dass es neben der fiktionalen Welt immer noch die Welt gibt, in der die Fiktion medial erzeugt wird. Zusätzlich können Leser_innen darüber spekulieren, welchen Verlauf wohl das Schicksal der fiktionalen Welt nehmen wird oder besondere Freude am unverwechselbar authentischen Ton ihrer Lieblingsfigur empfinden. Damit geben sie ihrer Involviertheit in den Text einen bestimmten Fokus und folglich eine reflexive Ausrichtung. Und sollte die Handlung sie dann zu sehr mitreißen, können sie diesen Trend noch verstärken. Sie unterbrechen die Lektüre und schaffen Distanz durch die beruhigende Reflexion, dass das doch

alles nur eine Geschichte sei. Auch das Lesen fiktionaler Texte bewegt sich also im Spannungsfeld von Wahrnehmung, reflexiver Wahrnehmung und Reflexion. Damit zeigt es in verschiedenen Phasen ein unterschiedliches Maß an Fiktionsbewusstsein.

Dies stellt die Literaturdidaktik vor eine Herausforderung. Denn die Phase des Lesens, die eine Einschätzung des Fiktionalitätsstatus eines Texts überhaupt erst ermöglicht, die Wahrnehmung, ist nur indirekt beobacht- und schwer kommunizierbar. An der Textpartitur selbst lässt sie sich nur indirekt festmachen. Zusätzlich vollzieht sie sich weitgehend automatisiert, d.h. unbewusst. Dennoch ist die Förderung einer fiktionsbewussten Textwahrnehmung unverzichtbar. Denn bereits während des Lesens gilt es, Halbwahrheiten und Ideologien auf Distanz zu halten oder sich vor einer zu großen emotionalen Involviertheit zu schützen. Genauso kann es aber auch darum gehen, eine Lektüre aufrechtzuerhalten, obwohl ein fiktionaler Text inhaltlich verwundert und sprachlich irritiert. Eine Annäherung an diese Herausforderungen versprechen die Teilvollzüge der reflexiven Wahrnehmung. Ihre Schulung könnte unerfahrenen Leser_innen womöglich dabei helfen, sowohl die Kontrolle als auch den Genuss aufrechtzuerhalten, wenn fiktionale Texte sie während des Lesens vor Herausforderungen stellen.⁶

7 — DIE RFU-KOMPETENZ NACH SCHREIER UND APPEL

Ein pragmatisch orientiertes Modell zur Rezeption fiktionaler Texte findet sich bei Schreier und Appel (2002). Dieses bietet eine breite Übersicht über Teilhandlungen beim Lesen, die in drei gleichberechtigte Kompetenzbereiche unterteilt werden. Erstens sprechen Schreier und Appel (2002) von einer *kritischen* Realitäts-Fiktionalitäts-Unterscheidungs-Kompetenz (RFU-Kompetenz). Zu dieser zählen logisch schlussfolgernde Denkhandlungen, die auf die Unterscheidung bzw. auf die Wiederherstellung der Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion abzielen. Zweitens nehmen die Autor_innen eine *konstruktive* RFU-Kompetenz an. Diese stellt Zusammenhänge zwischen Realität und Fiktion her, die Genuss und das Eintauchen in fiktionale Welten ermöglichen. Ergänzt werden diese beiden Kompetenzbereiche schließlich durch ein *Meta-Verstehen* zur bewussten Gestaltung und Steuerung des Lesens (vgl. ebd., 238f., 243 und 246). Besonders mit der konstruktiven RFU-Kompetenz erweitern Schreier und Appel (2002) ältere Ansätze der Fachdidaktik, die primär das kritische Moment und damit die Verbotseite des Fiktionsbewusstseins in den Blick nehmen (vgl. Leubner / Saube 2006, 107). Diese Ausgewogenheit dient als Anknüpfungspunkt für den vorliegenden Beitrag. Sein Ziel ist es, das bisher entwickelte Kontinuum von Wahrnehmung und Reflexion in das Modell nach Schreier und Appel (2002) zu implementieren und damit die gleichberechtigte Bedeutung beider Dimensionen zu betonen.

⁶ In Bezug auf digitale fiktionale Medien wie Filme und Computerspiele scheint mir das Einüben einer kontrollierten Rezeption sogar noch dringlicher geboten. Diese wirken nämlich besonders immersiv und erschweren damit den Vollzug einer reflexiven Wahrnehmung. Sie erreichen dies über eine multimodale Stimulation der Wahrnehmung, die in Virtual-Reality-Formaten ihren Abschluss findet. Darüber hinaus sind Filme bzw. Computerspiele besonders immersiv, weil sie auch ohne Zutun des Rezipienten ablaufen bzw. ein aktives Eingreifen in die fiktionale Welt erlauben.

8 — MODIFIKATION DES MODELLS VON SCHREIER UND APPEL (2002)

Werden die Teilhandlungen der drei RFU-Kompetenzen auf das eingeführte Kontinuum von Wahrnehmung, reflexiver Wahrnehmung und Reflexion aufgeteilt, zeigt sich, dass die kritische und die Meta-RFU-Kompetenz nahezu vollständig der Reflexion und die konstruktive RFU-Kompetenz der Textwahrnehmung entsprechen. Grund dafür ist die Nähe der Definitionen der RFU-Kompetenzen zu dem in diesem Beitrag angesetzten Kohärenz-Kriterium. So gehen kritische Teilhandlungen, die auf eine Unterscheidung von Fiktion und Realität abzielen bzw. den eigenen Leseprozess steuern, weit über die eigentliche Textpartitur hinaus. Sie stellen komplexe reflexive oder imaginative Erweiterungen oder Störungen der textimmanenten Kohärenzbildung dar und entsprechen damit der Reflexion vor oder nach dem Lesen bzw. innerhalb von Unterbrechungen. Dagegen zählen konstruktive Teilhandlungen, die für das Verständnis zwingend notwendig sind und in intensiver Form auch zur Versenkung in den Text führen können, zur Wahrnehmung während des Lesens.⁷ Da Schreier und Appel (2002) jedoch keine Übergangsform zwischen diesen beiden Phasen des Lesens vorsehen, finden sich nur wenige Teilhandlungen, die sich einer reflexiven Wahrnehmung zuordnen ließen. Lediglich die kritische Identifikation mit einer fiktionalen Figur / Welt und der Genuss formal-stilistischer Textmerkmale lassen sich hier verorten. Insgesamt ergibt sich in Abbildung 2 damit die folgende Verteilung der Teilhandlungen nach Schreier und Appel (2002).

konstruktive RFU-Kompetenz		kritische und Meta-RFU-Kompetenz
Textwahrnehmung	reflexive Textwahrnehmung	Reflexion
während des Lesens		vor/nach/inmitten des Lesens
Teilhandlungen: • Involviertheit in fiktionalen Welten • Empfinden von Emotionen: Empathie, Identifikation mit einer Figur / einer fiktionalen Welt • Wahrnehmung formal-stilistischer Merkmale	Teilhandlungen: • *Autor_innen- / Herausgeber_innenfiktionen / Authentizitätsbekundungen • kritisch wahrnehmen / amüsanter finden • kritische Identifikation mit einer fiktionalen Aussage / Figur / Welt • *Inhalte (un)realistisch / (un)plausibel / (un)typisch finden • *ungewöhnliche / irrealer Inhalte genießen / ertragen • *Korrektur einer Imagination durch das Feststellen von Inkongruenzen mit der bisherigen Textwahrnehmung • ästhetischer Genuss auf Basis der Wahrnehmung formal-stilistischer Merkmale = *Wahrnehmung der Veränderung formal-stilistischer Merkmale innerhalb des Texts und sinnstiftende Verknüpfung mit Inhalten	Teilhandlungen: • Einschätzung paratextueller Hinweise • Identifikation der Autor_innenintention • Identifikation und Hinterfragen von Ideologien • Identifikation von Immunsierungsstrategien • Analyse der argumentativ-logischen Struktur des Texts • Unterscheidung zwischen Beschreibung und Bewertung • Herausarbeiten eventueller Inkohärenzen • Bewertung des Realitätsgehalts eines Texts • Vergleich mit anderen Informationsquellen • Ableiten moralischer Vorstellungen • Strategien zur Emotionsregulation • bewusste Suche nach involvierender Rezeptionserfahrung • Durchbrechen von Suchtverhalten • Erkennen von fiktionstypischen formal-stilistischen Merkmalen
*Ergänzungen zu Schreier / Appel (2002)		

Abb. 2: Stufen unterschiedlich fiktionsbewussten Lesens

⁷ Die Reihenfolge der Teilhandlungen innerhalb einer Spalte ist an den drei oben erläuterten Perspektiven (pragmatische, inhaltlich-semantische, formal-stilistische bzw. Modus-Perspektive) beim Verstehen von Fiktionalität orientiert. Schreier und Appel (2002) legen ihren Teilhandlungen dieselbe Dreiteilung zugrunde (vgl. ebd., 232-234).

Die Verteilung der Teilhandlungen steht in Einklang mit den bisherigen Vorüberlegungen. Auffällig ist vor allem der deutliche Überschuss an reflexiven gegenüber anderen Teilhandlungen. Dieser spiegelt den zuvor beschriebenen Primat der Verbotseite innerhalb der Fiktionalitätsforschung wider, der sich auch bei Schreier und Appel (2002, vgl. 235 und 243) findet. Diese gehen nämlich ebenfalls davon aus, dass das Wissen um die eingeschränkte Gültigkeit eines fiktionalen Texts gerade die Voraussetzung für ein intensives Einlassen auf diesen darstellt. Entsprechend zielen rund ein Drittel ihrer reflexiven Teilhandlungen auf das Infragestellen der Referenz des fiktionalen Texts ab. Dazu zählt das Einschätzen paratextueller Hinweise, die Identifikation von Ideologie und die Bewertung des Realitätsgehalts, die durch den Vergleich mit anderen Informationsquellen gestützt werden kann. Allerdings geht die Aufzählung reflexiver Teilhandlungen auch über diese Funktion hinaus. So führen Schreier und Appel (2002) ebenfalls normativ und rhetorisch orientierte Teilhandlungen auf, die nach dem Ableiten moralischer Vorstellungen und der Intention des Autors bzw. nach Immunisierungsstrategien fragen. Darüber hinaus schlagen sie analytische Teilhandlungen vor, die Textaufbau und -kohärenz bewusst machen sollen. Nicht zuletzt integrieren sie drei wichtige Teilhandlungen zur Regulation des eigenen Leseprozesses.

Der Bereich der Textwahrnehmung scheint im Vergleich dazu deutlich kleiner auszufallen. So benennen Schreier und Appel (2002) insgesamt nur drei Teilhandlungen. Allerdings sind diese deutlich komplexer als die aufgeführten reflexiven Teilhandlungen. So zählen zur Involviertheit in einen Text wahrnehmende Vollzüge im engeren Sinne wie das Erkennen und Deuten der Schriftzeichen. Dazu gehören aber auch das Abrufen komplexen Text- und Weltwissens sowie die Vorstellungsbildung. Genauso komplex sind die Teilhandlungen zum Empfinden von Emotionen und zur Verarbeitung formal-stilistischer Textmerkmale. Statt einer Ergänzung bedürfte es also eher einer Ausdifferenzierung der bisherigen Überlegungen, um zu veranschaulichen, wie viel Leser_innen leisten, wenn sie fiktionale Texte wahrnehmen. Ein Grund für dieses Desiderat könnte die Orientierung an fachwissenschaftlichen Grundbegriffen zur Beschreibung von Texten sein. Diese betreffen vor allem die Reflexion, nicht aber die unmittelbare Textwahrnehmung (vgl. Ingarden 1968, 93). Oft sind sie so abstrakt, dass sie wenig über die Wirkung eines Texts beim Lesen aussagen. Beispielsweise kann eine zeitdehnende Erzählweise in einem Text fesselnd und anregend und im nächsten bereits langatmig und umständlich erscheinen. Letztere unmittelbare Wahrnehmung steht Schüler_innen dabei näher. Eine Abstraktion und Zuordnung ihrer Eindrücke zu literaturwissenschaftlichen Reflexionskategorien müssen sie dagegen erst erlernen (vgl. Spoerhase 2015, 639). Deswegen braucht die Literaturdidaktik zukünftig eigene Analysekatoren, die die in der Tabelle aufgeführten Teilhandlungen zur Textwahrnehmung weiter ausdifferenzieren und ergänzen.

Insgesamt am schwächsten vertreten sind die Teilhandlungen zur reflexiven Wahrnehmung. Damit zeigt sich, welchen Einfluss theoretische Grundannahmen auf die konkrete inhaltliche Füllung von Modellen nehmen. Fehlt die Vorstellung von einem kontinuierlichen Übergangsbereich zwischen konstruktiver und kritischer bzw. Meta-RFU-Kompetenz oder zwischen Wahrnehmung und Reflexion, bleibt das Modell blind für die entsprechenden Teilhandlungen. Dass diese am Lesen fiktionaler Texte aber

durchaus entscheidenden Anteil haben, zeigen die gegenüber Schreier und Appel (2002) ergänzten Teilhandlungen. So finden bereits junge Leser_innen die Authentizitätsbekundungen in Lügengeschichte amüsant, ohne dies notwendig theoretisch erläutern zu können. Dabei zeigt ihre Reaktion eine gewisse reflexive Distanz zum fiktionalen Text, weil sie dem unlauteren Erzähler nicht auf den Leim gehen. Ähnlich verhält es sich mit der kritischen Beurteilung von Figurenverhalten. In reflexiver Haltung kann zum Beispiel über alternative Handlungen nachgedacht, ohne die Ursache für die Ablehnung gleich auf einen Begriff zu bringen. Letztlich können Leser_innen diese Form des Misstrauens oder auch Vertrauens gegenüber jedem (un)realistischen Detail einer fiktionalen Welt und jeder (un)plausiblen fiktionalen Aussage aufbringen. Während des Lesens geschieht dies jedoch eher in Form einer emotionalen Reaktion als in Form ausführlicher Begründungen. Beispielsweise wird der Plan gefasst, sich noch stärker auf die schwer vorhersagbare Handlung zu konzentrieren oder ihr mangelnder Realismus weckt das Bedürfnis, sich bedeutungsvolleren Gegenständen zuzuwenden. Typisch für eine reflexive Wahrnehmung ist auch die Korrektur der eigenen Vorstellungsbildung. Diese geschieht meist automatisch, ohne eine explizite Inventur der bisherigen Missverständnisse. Genauso kann auch die formal-stilistische Gestaltung von geübten Leser_innen teilweise bewusst wahrgenommen werden. Allerdings erfolgt dies nicht durch die Zuordnung fachwissenschaftlicher Begriffe, sondern lediglich durch das plötzliche Feststellen einer Differenz zum bisher Gelesenen: Wenn sich beispielsweise die Erzählperspektive oder das Erzähltempus ändern, kann sich plötzlich ein anderer Eindruck der Nähe zum fiktiven Geschehen einstellen. Vergleicht man diese teilreflexiven Handlungen, zeigt sich ihr gemeinsamer Nenner: Der fiktionale Text wird wahrgenommen, während sein Inhalt und seine Gestaltung zugleich als eine Möglichkeit neben verschiedenen anderen aufgefasst werden. Dazu müssen während des Lesens weitere Textwahrnehmungen erinnert oder antizipiert werden. Beispielsweise können Leser_innen die Authentizitätsbekundung eines Erzählers amüsant finden, weil sie bereits aus früheren Lektüren wissen, dass diese meist das genaue Gegenteil anzeigt. Oder die Beschreibung eines Raumes erscheint plötzlich als inkongruent mit der bisherigen mentalen Visualisierung. Dann muss die Vorstellung abgewandelt und vielleicht sogar auf frühere Imaginationen rückprojiziert werden. Hier zeigt sich auch noch einmal der Unterschied zur Reflexion. Während diese die Wahrnehmung abstrahiert und in theoretische Begriffe übersetzt, werden in der reflexiven Textwahrnehmung aktuelle Inhalte und Vorstellungen lediglich zu anderen Textwahrnehmungen in Beziehung gesetzt.

9 — VORZÜGE EINES KONTINUUM-MODELLS

Abschließend soll noch einmal zusammengefasst werden, welchen Mehrwert eine Überarbeitung des Modells von Schreier und Appel (2002) bietet, das bereits zentrale Teilhandlungen des Lesens fiktionaler Texte erfasst und damit die Antizipation, Beobachtung und Förderung realer Leseprozesse unterstützt.

Einen Vorteil bietet der differenzierte pragmatische Wahrnehmungsbegriff. Dieser veranschaulicht, wie viele Eindrücke Leser_innen im Umgang mit fiktionalen Texten bewältigen. Dadurch wird auch deutlich, wie bereits während der Wahrnehmung Dis-

tanz zum Text aufgebaut wird. Leser_innen sind nämlich niemals völlig von einem Text absorbiert, immer stellt sich auch eine Vielzahl widersprüchlicher Eindrücke des Lesekontexts ein. Damit folgt der vorliegende Ansatz einem aktuellen Trend in Philosophie, Ästhetik und Neurowissenschaften, die versuchen den Umgang mit fiktionalen Medien auf eine breite kognitive Basis zu stellen (vgl. Vendrell Ferran 2014, 328f.).

Als weiterer Vorteil erwies sich die Annahme eines kontinuierlichen Übergangs zwischen Wahrnehmung und Reflexion. Dadurch wurde der Blick frei für reflexive Teilhandlungen während des Lesens, die das Modell von Schreier und Appel (2002) nur vereinzelt erfasst. Da diese im Gegensatz zur vorreflexiven Textwahrnehmung teilweise bewusst ablaufen, können sie als Leseziele formuliert und eingeübt und Teil der literarischen Anschlusskommunikation werden. So können sie Leser_innen langfristig auch dann unterstützen werden, wenn diese während des Lesens fiktionaler Texte auf sich allein gestellt sind. Für eine systematische Förderung des reflexiven Lesen müssen die hier aufgelisteten Teilhandlungen allerdings noch weiter ergänzt werden. Darüber hinaus ist ihre getroffene Zuordnung zu den drei Phasen des Lesens nur als Diskussionsgrundlage zu sehen. Denn diese ist sowohl abhängig von der Erfahrungen der Leser_innen als auch vom Leseziel und der Komplexität des Texts.

QUELLENVERZEICHNIS

- **Bareis, J. Alexander (2014)**: Fiktionen als Make-Believe. In: Klauk, Tobias / Köppe, Tilmann (Hg.): *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin u.a.: De Gruyter, 50-67. — **Christmann, Ursula (2015)**: Lesen als Sinnkonstruktion. In: Ursula Rautenberg / Ute Schneider (Hg.): *Lesen: ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin, u.a.: De Gruyter, 169-184. — **Christmann, Ursula / Schreier, Margrit (2003)**: Kognitionspsychologie der Textverarbeitung und Konsequenzen für die Bedeutungskonstitution literarischer Texte. In: Jannidis, Fotis u.a. (Hg.): *Regeln der Bedeutung. Gibt es Grenzen der Interpretation literarischer Texte?* Berlin, u.a.: De Gruyter, 246-285. — **Eco, Umberto (1994)**: *Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur*. München u.a.: Carl Hanser. — **Groeben, Norbert / Christmann, Ursula (2014)**: Empirische Rezeptionspsychologie der Fiktionalität. In: Klauk, Tobias / Köppe, Tilmann (Hg.): *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin, u.a.: De Gruyter, 338-360. — **Huemer, Wolfgang (2019)**: Engaging with works of fiction. In: *Revista di estetica*, H.1 (2019), 107-124. — **Ingarden, Roman (1968)**: *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*. Tübingen: Max Niemeyer. — **Köppe, Tilmann (2014)**: Die Institution Fiktionalität. In: Klauk, Tobias / Köppe, Tilmann (Hg.): *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin, u.a.: De Gruyter, 35-49. — **Leubner, Martin / Saupe, Anja (2006)**: *Erzählungen in Literatur und Medien und ihre Didaktik*. Baltmannsweiler: Schneider. — **Nickel-Bacon, Irmgard (2003)**: Vom Spiel der Fiktionen mit Realitäten. In: *Praxis Deutsch*, H.180, 4-12. — **Nielsen, Henrik Skov / Phelan, James / Walsh, Richard (2015)**: Ten Theses about Fictionality. In: *Narrative*, H. 1 (2015), 61-73. — **Onea, Edgar (2014)**: Fiktionalität und Sprechakte. In: Klauk, Tobias / Köppe, Tilmann (Hg.): *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin u.a.: De Gruyter, 68-97. — **Rusch, Gebhard (1997)**: Fiktionalisierung als Element von Medienhandlungsstrategien. In: Oberwagner, Christian / Scholz, Collin (Hg.): *Literaturwissenschaft als Wissenschaft über Fiktionalität*. Szeged: JATEPress, 123-138. — **Scheurle, Hans Jürgen (1984)**: *Die Gesamtsinnesorganisation. Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung in der Sinneslehre*. Stuttgart u.a.: Thieme. — **Schmidt, Siegfried (1975)**: Ist ‚Fiktionalität‘ eine linguistische oder eine texttheoretische Kategorie? In: Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang (Hg.): *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. Wiesbaden: Athenaion, 59-71. — **Schmidt, Siegfried (1980)**: Fictionality in literary an non-literary Discourse. In: *Poetics*, H. 9 (1980), 525-546. — **Schreier, Margrit / Appel, Markus (2002)**: Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen als Aspekte einer kritisch-konstruktiven Mediennutzungskompetenz. In: Groeben, Norbert / Hurrelmann, Bettina (Hg.): *Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen*. Weinheim u.a.: Juventa, 231-254. — **Searle, John R. (1975)**: The Logical Status of Fictional Discourse. In: *New Literary History*, H. 2 (1975), 319-332. — **Spoerhase, Carlos (2015)**: Gegen Denken? Über die Praxis der Philologie. In: *DVjs*, H. 4 (2015), 637-646. — **Suits, David B. (2006)**: Really Believing in Fiction. In: *Pacific Philosophical Quarterly*, H. 87, 369-386. — **Vendrell Ferran, Ingrid (2014)**: Das Paradoxon der Fiktion. In: Klauk, Tobias / Köppe, Tilmann (Hg.): *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin u.a.: De Gruyter, 313-337.

ÜBER DIE AUTORIN

[Sarah Reuss](#) war wissenschaftliche Mitarbeiter am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover. Mittlerweile arbeitet sie als Lehrerin am Marion-Dönhoff-Gymnasium in Nienburg. In ihrer Dissertation *Das Lesen als Handlung. Eine Ästhetik* erarbeitet sie eine praxeologische Ästhetik und konkretisiert diese anhand des Lesens.